

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

1 (2.1.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. Januar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 1.

Neujahrswunsch des Schwarzwälder Boten.

Glückwünschend zu dem neuen Jahr
Zieh' heut' ich durch die Lande,
Nachdem mir auf des alten Bahre
Noch eine Thräne rannte;
Denn mancher Wunsch sinkt mit hinab
So weh, so unerfüllt, in's Grab!
Und bang viel tausend Klagen
Umsonst nach Stillung fragen.

Das Glück, das uns sich lächelnd bot,
Wir wußten's nicht zu fassen;
D'rum suchen wir's nun in der Noth
Umsonst in allen Gassen;
D'rum fühlen wir jetzt Scham und Groll,
D'rum will das Herz uns kummervoll
Das herbe Wort verkünden:
„Ihr büßt die eignen Sünden!“

Jüngst hörte man aus jedem Lied
Noch „Vorwärts! Vorwärts!“ klingen;
Ist Deutschland schon des „Vorwärts“ müd,
Da „Rückwärts!“ man hört singen?
Klang nicht noch jüngst in jedem Ohr,
Wenn es vernahm den Rednerchor,
Die Sterbglock' jeder Krone,
Das Grabgeläut der Throne?

Was ist von all' dem Jungentand —
O sprecht! was ist geblieben? —
Ein großzerriß'nes Vaterland,
Ein Leben ohne Lieben!
Wo ließ man einen Hoffnungshort?
Heiß brennt des Elends Zähre fort,
Des Mitleids Thränen starren!
Wer wagt's, auf Glück zu harren?

Doch — frisch hinauf! zu Schwarzwalds
Höh'n
Aus dumpfen Thaleslüften,
Die so beengend uns umweh'n
Als wie aus Trauergrüften!
Vielleicht schlägt froher dort das Herz,
Wo sich das Aug hebt himmelwärts,
Wo 's Ohr der Zukunft lauschet,
Die durch die Gipfel rauschet.

Da athmet sich's noch froh und frei
Inmitten dieser Tannen,
An denen spurlos längst vorbei
Schon hundert Stürme rannen.
Doch — wenn das Auge weiter sieht
Nach Ost und West, nach Nord und Süd,
Erwacht in uns ein Zagen
Verfolgt von tausend Fragen.

Hört ihr den Ruf von Norden her
Dort von der Eider Fluthen?
Nach deutschen Schwertern ruft er,
Sonst muß ein Volk verbluten.
Daß nicht ein Ast vom deutschen Baum
Gerissen werde, daß der Schaum
Des Meers ihn nicht verschlinge,
Ihr's Noth, daß Deutschland ringe.

Dort Gallien! wie sein Hahn sich dreht!
Was soll sein windig Schwanken?
Er schweigt, er — der so gera sonst kräht,
Als wär' er in Gedanken.
Beifällig blinzelt er sogar,
Winkt ihm von Osten her ein Nar;
Um ihn herrscht eine Ruhe
Wie in der Todtenruhe.

Im Osten hoch von Wolken schaut
Ein Riesenaar nach Beute;
Soll Deutschland werden seine Braut,
Das Land, das tief entzweite? —
Wie des Gekreuzigten Gewand
Wird würfelnd man das Vaterland
Vielleicht vor unsern Blicken
Mit fremdem Schwert zerstückten?

So frag' ich heut. Die Antwort fehlt,
Die uns mit Trost erbauet. —
Komm was da will! den Muth gestählt!
Und fest auf Gott vertrauet!
Und frisch hinein in's neue Jahr!
Gott wird der Räthsel dunkle Schaar
Nach seinem weisen Willen
Zu unserm Wohl enthüllen.

Glück auf zum Neuen Jahr! daß heut
Aus jeder Brust entfliehe
Ehrsucht und Hochmuth, Haß und Neid,
Und daß statt ihrer blühe
Der Liebe Blume wunderbar,
Die alte Treu' am deutschen Stamm,
Und hold in jeder Hütte
Der Unschuld reine Sitte!

Glück auf! daß allwärts Mann für
Mann
Von heut an denk' und fühle!
Dann öffnet sich des Glückes Bahn
Zum heiß ersehnten Ziele.
Denn wie der Strom im Meer verrinnt
Das größte Leid sein Grab gewinnt;
Der Schmerz sein Ende findet,
Wie Nacht den Tag entzündet.

Die Mediceer.

Historische Novelle von Friedrich Adami.

1.

An dem vergitterten Fenster des Gemaches, worin der Herzog von Florenz, Alessandro von Medici, sie seit fünf Jahren gefangen hielt, stand die erlauchete Wittwe Giovanni's von Medici und hob den Thränenblick aufwärts zu dem schönen Himmel von Florenz, dessen Wolken sie nur noch durch die Gitter ihres Kerkers ziehen sah.

„Die Sonne neigt sich zum Untergange,“ seufzte die Unglückliche, „und abermals sinkt ein Tag in den Abgrund hinab, der mein und meines Kindes Leben verschlängte! O Madonna, soll dieser Kerker mein Grab werden? Und mein Sohn, mein Cosimo, soll er den Frühling seines Daseyns, soll er die Blüthe seiner Jugend zwischen diesen Mauern dahin welken sehen? Ach, es ist nicht mehr die Herzogskrone, nach der mein Herz für ihn verlangt! Was ich in seinem Namen ersehe, — allgütiger Gott, Du gewährst es ja den Vögeln, die unter den Wolken fliegen, gewährst es dem elenden Wurm, der am Boden kriecht: die freie Luft, die freie Natur, den freien Himmel!“

Da regte es sich in dem Gemache nebenan, welches von dem der unglücklichen Mutter nur durch einen Vorhang geschieden war, dessen kostbarer Sammet von eingesticktem Golde starrte, wie denn das ganze Zimmer und alles Gerath darin in fürstlicher Pracht schimmerte, als sollte dieser Prunk des Gemaches vergessen machen, daß er ein Kerker sei. Erglänzten doch selbst die Gitter vor den Fenstern in reicher Vergoldung, wie wenn es nur ein Schmuck sei und kein Verchluß.

Bei dem Geräusch nebenan drückte die Gefangene rasch das feine Spizentuch, welches sie in der Hand hatte, auf die Augen, um ihre Thränen zu trocknen, und kehrte dann das Antlitz, in welchem ein wehmüthiges Lächeln dämmerte, dem goldenen Vorhange zu, der als Scheidewand zwischen ihrem Kerker und dem ihres Sohnes hing. Jetzt bewegte er sich, lästete sich auf der einen Seite und ließ einen fürstlich gekleideten Jüngling hindurch, dessen Züge unverkennbar das edle Gepräge der Mediceer trugen, dieser weltberühmten florentinischen Fürstenfamilie, welche um diese Zeit (1537) bereits zwei Söhne, Leo X. und Clemens VII., auf den päpstlichen Stuhl, und eine Tochter, Katharine von Medici, als Königin auf den Thron von Frankreich gesetzt hatte.

„Es war mir, als hörte ich Dich reden, liebe Mutter,“ sagte der Jüngling im Eintreten. „Mit wem sprichst Du?“

„Mit Gott und der heiligen Jungfrau, mein Cosimo,“ antwortete die Mutter, indem sie den Sohn an ihr Herz und ihre bleichen Lippen auf seine Stien drückte. Sodann ihn wieder aus ihren Armen lassend, trat sie einen Schritt zurück, legte ihre Rechte auf seine Schulter und senkte so den Strahl ihres Blickes in seine Augen, indem sie hinzufügte: „Deine Wangen glühen, mein Sohn; Deine Augen blitzen wie begeistert — was hat Dich so erregt?“

„Das göttliche Gedicht des Ariosto, in dem ich wieder gelesen habe —“

„Und das Dir eine Welt erschließt,“ fiel die Mutter ein, „eine Traumwelt des Dichters, deren rastlos wechselndes Leben Dir die todte Einsamkeit unserer Gefangenschaft nur noch unerträglicher machen wird.“

„Fürchte das nicht meine Mutter! Während ich dieses Gedicht lese, vergesse ich Alles um mich her, und bei jedem Helden, den Ariosto besingt, denke ich an meinen Vater und glaube, daß es sein Geist ist, der mich aus dem Gesange des Meisters anweht. Der Capitano, der mir das Buch geliehen hat, erzählte mir, wie das Schwert meines Vaters ebenfalls ein Blitz in der Schlacht gewesen, der Allen voran geleuchtet zum Siege oder zum Tode.“

„Zum Tode!“ wiederholte die Wittwe Giovanni's im Tone tiefster Wehmuth. „Ja, mein Sohn, dein Vater ist gestorben, als er nicht zu siegen vermochte. Ein deutscher Rittersmann,

jener Caspar von Frundsberg, der als der Hercules seiner Zeit galt, war es, welcher mit seinen deutschen Landesknechten die schwarzen Barden schlug, die bis dahin unter der Führung Deines Vaters unüberwindlich erschienen waren. Vergebens suchte er seine Heerschaaren, die er zum ersten Male stehen sah, wieder zum Stehen zu bringen, und als sie nicht stehen wollten —“

„Da“, fiel der Jüngling mit blizenden Augen ein, „da rief mein Vater den Flihenden zu: Nur über die Leiche des Giovanni von Medici geht Euer Rückzug! Und mit den Streichen seines Schwertes, wie der Hirt die Herde, trieb er seine Söldner wieder den deutschen Landesknechten entgegen, trieb sie von Neuem in das Gefecht, aus dem er blutend hinweg getragen wurde. Nun ging der Rückzug der schwarzen Barden in der That über die Leiche ihres Feldobersten! Denn der Schmerz über den Verlust der Schlacht machte seine Wunde tödtlich, und er starb, indem er mich auf das Kreuz seines Schwertes schwören ließ, es als sein Erbe ritterlich zu führen. O, ich habe diesen Schwur nicht vergessen!“

„Und welche Hoffnung bleibt Dir, ihn zu erfüllen?“
„Die Hoffnung, welche jedem Gefangenen bleibt, meine Mutter, daß nach der Nacht des Kerkers ein Tag der Freiheit kommen werde!“

„Schweig, unglücklicher Sohn!“ rief die Mutter, schen um sich blickend, als fürchte sie das Ohr eines Lauschers. „Bedenke, wenn der Herzog diese Reden hörte! Sie würden seinen Argwohn gegen Dich steigern, und Du theiltest vielleicht das Loos, das schon einen Medici getroffen hat.“

„Du sprichst von unserm Vetter, dem Cardinal Ippolito von Medici, den der Herzog Alessandro ver —“

„Halt' ein, Cosimo!“ unterbrach ihn die Mutter mit einem Blicke, in dem die Angst ihres Herzens lebte. „Sprich es nicht aus, das unheilvolle Wort, das Dein Tod werden könnte. Wer hat Dir gesagt —?“

„Man hat es mir nicht gesagt, meine Mutter; ich hörte es zufällig von zwei Söldnern der herzoglichen Leibwache, die unter meinem Fenster davon sprachen. — Und,“ fuhr der Jüngling mit gedämpfter Stimme fort, „es ist nicht das Einzige, was ich auf diese Weise erfahren habe.“

„Was hörtest Du noch?“
„Ich hörte die Söldner sagen: der kranke Herzog werde mit jedem Tage schwächer, er schwinde dahin wie ein Schatten, und das sei Gottes Strafe für den Brudermord —“

„Brudermord!“ wiederholte die Wittve Giovanni's, und leise, als sollte ihr Sohn dieses schreckliche Familiengeheimniß der Mediceer wenigstens nicht aus ihrem Munde erfahren, flüsterte sie zwischen den Lippen: „Ja, wenn die Söhne eines und desselben Vaters Brüder sind, so war Ippolito der Bruder des Alessandro, und das Verbrechen des Herzogs ist ein doppeltes, denn er tödtete in dem Cardinal nicht nur einen Bruder, sondern auch einen Priester Gottes, einen Fürsten der Kirche.“

In diesem Augenblick drang aus dem Garten, auf welchen die Aussicht des Kerkergemaches ging, ein kurzer Schrei herauf, wie ihn ein von plötzlichen Schmerzen Ueberfallener ausstößt. Mutter und Sohn eilten an das Fenster. Sie erblickten durch das vergoldete Gitter des Kerkers ihren Kerkermeister, den Herzog Alessandro, der am Arme seines Veters Lorenzino von Medici durch den Garten wankte, und Cosimo, die Augen auf die wie ein Schatten einher schleichende Gestalt gerichtet, murmelte:

„Ha, wie bleich er aussieht und wie tief darnieder gedrückt jetzt das sonst so hoch getragene Haupt erscheint.“

„Es ist die Last seiner Sünden, mein Sohn, die Gott auf des Herzogs Haupt hat zurückfallen lassen, und die ihn nun zu Boden beugt.“

„Kaum drei Schritte vermag er noch zu thun,“ fuhr Cosimo in seiner Betrachtung fort, „ohne erschöpft still zu stehen und erst wieder frischen Athem zu holen. Sieh nur, wie er

seine Faust auf die Brust preßt, als wolle er den Schmerz darin mit Gewalt unterdrücken."

Und ein zweiter Wehgeschrei hallte von unten herauf.

"Der arme Herzog!" bemerkte Cosimo in einem Tone, der bezeugte, daß das edle Herz des Jünglings selbst seinen und seiner Mutter Peiniger nicht ohne Mitgefühl konnte leiden sehen. "Wenn ich an den Tod meines Vaters denke! Nicht einen Schrei, nicht eine Klage vermochte der brennende Schmerz seiner Wunde ihm zu entreißen."

"Das macht, Dein Vater starb wie ein Held, mein Sohn!"

"Und der Herzog stirbt wie ein Mörder!"

Doch kaum war das Wort über die Lippen des Jünglings, als die für das Leben ihres Sohnes zitternde Mutter ihn auch schon von dem Fenster hinweg gezogen hatte, indem sie sagte:

"Keinen Blick mehr durch das Fenster! Wenn er unserer ansichtig würde, er könnte glauben, wir weideten uns an seiner Qual, und er könnte sich versucht fühlen, im Sterben ein zweites Leben mit in die Fürstengruft der Medici zu nehmen."

"Mein Leben?" fragte Cosimo von Medici, und das blühende Jugendroth auf seinen Wangen, das selbst hinter dem Gitter seines Kerkers nicht verwelkt war, erblaste vor dem Gedanken an den Tod.

"Auf die Kniee, mein Sohn," sprach die Mutter weiter, ohne seine Frage zu beantworten, "auf die Kniee, um Gott zu bitten, daß er die Leiden unseres Widersachers lindern möge nach seiner Barmherzigkeit."

"Beten für ihn, meine Mutter? Für ihn, der uns so viel Böses gethan hat?"

"Ja, für ihn! Denn der Herr spricht: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel."

Und bei diesen Worten Gottes war sie auf die Kniee gesunken, ihre Hände faltend und ihre Lippen im leisen Flehen bewegend. Cosimo folgte dem Beispiele seiner Mutter, und während unten ihm Garten des Valastes Medici der Herzog sich wie ein getretener Wurm in Schmerzen krümmte, stieg oben im Kerkergemache das Gebet für ihn aus Mund und Herzen seiner Gefangenen zum Himmel empor.

2.

Der Herzog ließ sich auf einen Marmorsitz nieder, den zwei dienende Edelknaben mit weichen Kissen bedeckt hatten, und indem er seinen fiebergelähenden Blick in den frischen Grün des Gartens badete, als wolle er durch das Auge die heiße Seele fühlen, feuerte er auf:

"Ach, er läßt lange auf sich warten, dieser Arzt von Bologna."

"Er kann jeden Augenblick eintreffen," versicherte Lorenzino von Medici, auf dessen Arm gestützt der Herzog den Gang aus dem Palaste in den Garten gemacht hatte.

"Und glaubst Du, daß seine Heilkunst mein Uebel lindern werde, das bis jetzt allen Mitteln meiner Leibärzte getrozt hat?"

"Spricht denn nicht ganz Italien von den Wunderkuren dieses Bologner Arztes? Ich hoffe, er wird seinem Rufe Ehre und Eure Hoheit gesund machen."

"Hegt Deine Seele wirklich diese Hoffnung, Lorenzino?" fragte der Herzog, einen stehenden Blick auf seinen Better richtend, "oder lebt diese Hoffnung nur auf Deinen Lippen?"

"O könnte Eure Hoheit in meinem Herzen lesen!" rief Lorenzino, die Hand auf die Brust breitend. "Ihr würdet Euch überzeugen, daß neben dem Wunsche für Euer Wohl die Hoffnung auf Eure baldige Genesung hier eingeschrieben steht. Und Eure Sehnsucht nach diesem Wunderthäter von Bologna kann nicht heißer sehn, als die meinige."

"Es wird ihm doch verschwiegen bleiben, daß ich diesen Morgen meine beiden Leibärzte habe in den Kerker werfen lassen?"

"Niemand wird sich getrauen, dem Bologner Doctor ein Wort davon zu sagen, nachdem Eure Hoheit gedroht hat, Jedem, der davon spricht, die Zunge durch den Henker ausreißen zu lassen."

"Sage selbst, Lorenzino, diese Leibärzte, die mich seit einem Monate mit jedem Tage elender werden sahen, ohne den Keim dieses Uebels, das mein Tod zu werden droht, ergründen zu können, haben sie es nicht um mich verdient, daß ich sie um ihrer Unwissenheit willen im tiefsten Kerker dahin schmachten lasse, wie sie mich auf meinem Krankenlager —"

Ein neuer Anfall des Schmerzens unterbrach seine Rede, welche plötzlich in ein klägliches Stöhnen überging, während er beide Hände geballt auf eine Stelle seines Leibes drückte, die der Brennpunkt seines Uebels zu seyn schien.

"Ich hoffe, Eure Hoheit würde leichter athmen unter dem freien Himmel," sprach Lorenzino. "Es ist ein so heiterer Tag!"

"Das war auch meine Hoffnung," ächzte der Herzog. "Aber dieser lachende Himmel reizt mich zum Zorne, denn es ist mir, als mache er sich lustig über meine Qualen. Hier — hier brennt es, als hätt' ich feurige Kohlen in meinen Eingeweiden."

"Befiehlt Eure Hoheit zu trinken?"

"Nein, nein," versetzte der Herzog heftig. "Um dieses Feuer in meinen Eingeweiden zu löschen, könnt' ich alles Wasser des Arno trinken, und es würde nichts helfen! Es sind die Flammen der Hölle, in denen ich brenne!"

"Der Brunnquell der himmlischen Gnade wird sie löschen. Ich werde an unsern Cardinal-Bischof schreiben, damit auf sein Geheiß in allen Kirchen Eurer Herzogthümer für Eure Genesung gebetet werde."

"Und damit die Florentiner sich zum Voraus auf meinen Tod freuen!" fiel der Herzog bitter ein. "Wähnst Du, ich wisse nicht, daß die Florentiner mich zu sehr hassen, um die Kunde von meiner lebensgefährlichen Erkrankung nicht mit heimlichen Frohlocken aufzunehmen? Und Du selbst, Lorenzino, mache Dir nicht zu früh Rechnung auf die Krone, die Du von mir erben sollst. Noch lebe ich, noch bin ich Herzog, noch —"

Er hatte sich bei den letzten Worten gewaltsam empor gerafft, um durch seine äußere Aufrichtung die innere Schwäche zu verleugnen. Doch ein jäher Schmerz machte, daß er sich augenblicklich wieder zusammen krümmte und auf seinen Sitz zurück schwankte. Lorenzino beeiferte sich, den Herzog zu unterstützen; aber während er seinem äußerlichen Thun nach sich voll Mitgefühl für den Leidenden zeigte, erglänzte in den Winkeln seines zusammen gekniffenen Mundes ein tückisches Lächeln, welches zu sagen schien:

"Nein, nicht zu früh hab' ich mir Rechnung gemacht auf Deine Krone."
(Fortsetzung folgt.)

Naturgetreue Abbildung der deutschen Wirren vor den Dresdener Conferenzen:

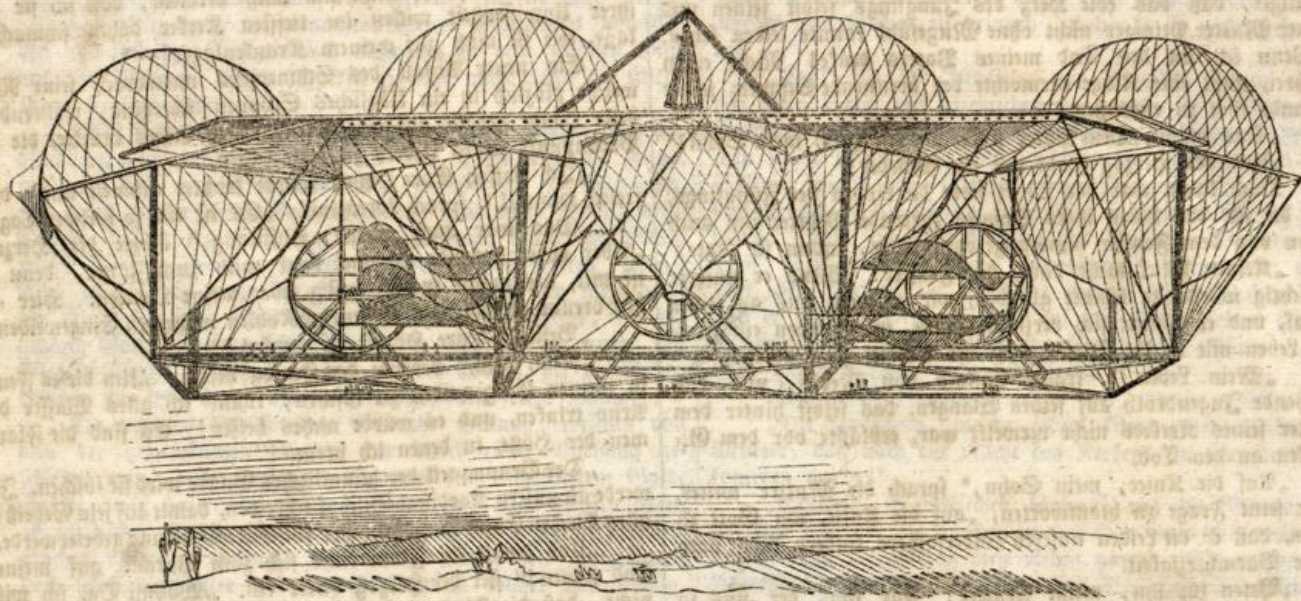


Naturgetreue Abbildung der deutschen Wirren nach den Dresdener Conferenzen:



Ein neues System der Luftschiffahrt,

erfunden von Hrn. Petin in Paris.



Bisher haben Diejenigen, welche die Ballons in der Luft zu lenken gesucht haben, sich nicht genugsam mit den Naturgesetzen beschäftigt. Die Einen studirten den Mechanismus der Flügel des Vogels und wollten denselben auf den Ballon anwenden; die Andern suchten ihre Modelle in der Tiefe des Meeres und für sie lag die Lösung der Aufgabe in der Construction eines ungeheuren Luftschiffes; Keiner aber, so viel wir wissen, analysirte die Ursachen der Bewegung des Vogels in der Luft, des Fisches im Wasser; Keiner erkannte oder ging wenigstens von diesem Grundsatz aus, daß die belebten oder leblosen Körper sich niemals bewegen, wenn nicht die Schwerkraft mit dem Widerstande des umgebenden Mediums zusammenwirkt. Von diesem Gesetze ist Hr. Petin in Paris bei seiner Construction eines neuen Luftschiffes ausgegangen; aber der Verstand muß die Schwerkraft vertheilen, so daß sie Bewegung erhält; sie bedarf zur Bewegung eines Hebels und eines Ruhepunktes. Wir wollen sehen, wie man sie bei der Luftschiffahrt erhält.

Es gibt in der Natur zwei einfache Maschinen: den Hebel und die schiefe Ebene. Der Hebel überträgt mittels eines passenden gewählten Ruhepunktes auf das eine seiner Enden die Wirkung, welche auf das andere geäußert worden ist; die schiefe Ebene überträgt gleichfalls die Kraft, vermindert dieselbe aber allmählig. Das System des Hrn. Petin läßt sich in drei Worten ausdrücken: es basirt auf dem Hebel, dem Ruhepunkte und der schiefen Ebene. Der Ruhepunkt findet sich in der Natur überall: er liegt in der Erde für den Menschen und die Thiere, im Wasser für die Fische, in der Luft für die Vögel; auch hat der Schöpfer in seiner bewundernswürdigen Weisheit jedem Thiere die für seinen Ruhepunkt geeignetste Form gegeben, um die Bewegung zu unterstützen: so stützt sich der Hahn auf Füße mit sehr weit auseinanderstehenden Zehen; bei der Ente sind diese Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden, welche ihr gestattet, ihren Ruhepunkt im Wasser zu finden, und endlich bei der Fledermaus ist es ein feines Gewebe, welches sie, wenn es ausgespannt ist, in der Luft hält. Für den Ballon liegt dieser Ruhepunkt in der Luft; nun aber müssen wir unseren Lesern sagen, wie Hr. Petin seinen Hebel auf diesem Ruhepunkte anbringt, um sich durch die Luft bewegen zu können.

Wir haben gesagt, daß die schiefe Ebene die Kraft überträgt. Man kann sich die schiefe Ebene in allen Neigungswinkeln denken von der Horizontale bis zur Verticalen, und nach

jeder dieser verschiedenen Lagen wirkt die Kraft, deren Bewegung sie aufzuhalten hat, mit verschiedenem Erfolge. Der Fluß strömt auf einer schiefen Ebene; er strömt rasch oder langsam nach dem Neigungswinkel seines Bettes; wenn man eine stärkere Kraftäußerung gewinnen will, baut man einen Kanal, welcher nach dem Rade einer Mühle führt, und ein ganzes Hüttenwerk wird in Bewegung gesetzt. Dieselbe Wassermasse, welche sich in wenigen Augenblicken 6—9 Fuß hoch herniederstürzt, würde beträchtliche Zeit brauchen, um in dieselbe Tiefe zu kommen, wenn sie auf der schiefen Ebene fortflöße, die das Flußbett bildet. Nehmen wir nun an, daß ein schwerer Körper auf einer schiefen Ebene sich selber überlassen würde: in der ersten Secunde seines Falles wird er einen gewissen Raum durchlaufen; nachher wird sich die Bewegung beständig steigern, ein Naturgesetz, welches in der Mechanik in folgenden Worten ausgedrückt wird: die durchlaufenen Räume sind unter sich das Quadrat der Zeit, in der sie durchlaufen worden sind. Es folgt daraus, daß, so lange sich ein Körper auf einer schiefen Ebene befindet, so lange auch seine Schnelligkeit zunehmen wird; nur auf einer horizontalen Ebene läßt sich diese Schnelligkeit vermindern oder vergrößern.

Wenn unsere Leser verstanden haben, was wir ihnen klar zu machen gesucht: die Natur des Hebels, des Ruhepunktes und der schiefen Ebene, so werden sie nun leicht begreifen, was wir ihnen noch über den Flugapparat des Hrn. Petin zu sagen haben.

Alle Körper sind schwer: sie heißen nur schwer oder leicht im Vergleich zu einem gegebenen Mittel. So würde der Hebel, der im Vergleich zur Luft schwer ist, sich von oben nach unten in Bewegung setzen; da er aber im Verhältniß zum Wasser leicht ist, so wird er sich in diesem Element von unten nach oben in Bewegung setzen. Der Ruhepunkt ist eine Kraft, die den Aeußerungen der Schwere, welche sich in einem festen Punkte auf dem Hebel vereinigen, entgegengesetzt ist; es folgt daraus, daß der Ruhepunkt der leichten Körper stärker als die Wirkungen der Schwerkraft, der der schweren Körper aber schwächer ist.

Hr. Petin hat nun seinem Apparate die größtmögliche Kraft geben wollen, indem er den Widerstand verminderte, den er besiegen soll. Dieser Widerstand, das umgebende Medium, ist die Luft. Er hat sich eine große Kraft geschaffen, indem er vier sphärische Ballons von ungeheurem Umfange anwendet. Bei

der Kugel nun nimmt die Steigfähigkeit zu wie der Cubus des Halbmessers, und die Oberfläche nimmt nur zu wie das Quadrat des Halbmessers. So würde ein Ballon, der dreimal so groß wäre wie ein anderer, eine nur neunmal so große Oberfläche bieten, während er eine 27 Mal so große Steigfähigkeit oder Kraft haben wird. Ferner hat Hr. Petin, ebenfalls in der Absicht, den Widerstand zu vermindern, seine Ballons den einen hinter dem andern angebracht und den Schnabel seines Schiffes hat er mit einer kegelförmigen Vorrichtung versehen, um die Luft leichter zu durchschneiden. Seine Ballons, deren jeder 90 Fuß Durchmesser haben soll, wie er sagt, sind durch ein ungeheures Gerüst von 450 Fuß Länge und 195 Fuß Breite mit einander verbunden, auf welchem die Passagiere sich aufhalten werden. Mitten auf diesem ungeheuren Apparat befinden sich vier sozusagen Fallschirme, zwei über, zwei unter der Ebene, welche folgende Bestimmung haben. Der Apparat verläßt die Erde vermöge seiner Leichtigkeit im Verhältniß zur Luft; sein Ruhepunkt ist also stärker als die Wirkungen der Schwerkraft, d. h. der Luftsäule oberhalb des Ballons; dieser Widerstand gegen das Aufsteigen concentrirt sich in einem Punkte, dem Mittelpunkte des Hebels — der ganze Apparat ist weiter nichts als ein Hebel —; dann öffnen sich die Fallschirme, die unterhalb der Ebene des Apparats liegen, durch die Wirkung des Widerstandes der Luft und der Hebel ist vollständig; wir haben den Ruhepunkt, den festen Punkt, um den wir gravitiren müssen. Wenn im Gegentheil der Ballon fällt, öffnen sich die oberen Fallschirme und wir finden ebenfalls wieder unsern Hebel vollständig.

Wir haben nun nur noch zu erörtern, wie Hr. Petin in seinem Apparat die schiefe Ebene hergestellte hat. Das ungeheure Gerüst, welches die vier Ballons unter einander verbindet, ist so gebaut, daß ein Theil, sei es vorn oder hinten, augenblicklich geöffnet werden kann; man denke sich eine Art Jalousien, deren Klappen ein sehr einfacher Mechanismus auf- oder zumacht. Wenn nun ein Theil des Apparats in solcher Weise geöffnet wird, so wird sich der Widerstand, welchen die Luft der verticalen Bewegung entgegensetzt, bei diesem offenen Theile nicht mehr bemerklich machen, während er auf den andern Theil seine volle Wirksamkeit behält; es wird also eine Unterbrechung des Gleichgewichts stattfinden; der Hebel wird um seinen Ruhepunkt oscilliren; der Apparat wird sich seitwärts legen, und in der Richtung dieser schiefen Ebene aufsteigen; seine Schnelligkeit wird größer werden und er wird so beträchtliche Räume durchlaufen können; nachher wenn man die Klappen schließt, wird der Hebel wieder horizontal werden und wird seine Schnelligkeit auf dieser horizontalen Ebene in Thätigkeit setzen. Dieses Manoeuvre, welches man so oft als man will, nach vorwärts oder rückwärts wiederholen kann, gestattet auch den Flug zu beschleunigen und denselben nach einem gegebenen Punkte hinzulenken.

Bis hierher haben wir angenommen, daß der Flug nur vermöge der specifischen Schwere der Ballons vor sich gehe; aber der Luftschiffer hat noch einen andern Elemente Rechnung zu tragen: dem Winde, der bisher allein die Ballons gelenkt hat, welche man der Luft anvertraute; es ist noch der Fall zu bedenken, daß der Apparat bis in die Region kommt, wo das umgebende Medium in vollkommenem Gleichgewicht mit der Steigkraft des Luftschiffes steht. Dann muß man zu anderen Maschinen seine Zuflucht nehmen, welche im Stande sind, die Zugkraft zu erzeugen, welche zur Fortbewegung nothwendig ist.

Zu diesem Zwecke hat Hr. Petin zwei horizontale Turbinen gefertigt, welche durch den Luftschiffer in Bewegung gesetzt, eine geradlinige Fortbewegung hervorbringen. Sie können auch durch den Widerstand der Luft in Bewegung gesetzt werden; sie übertragen dann die Bewegung auf andere Zugschrauben, die vertical am vordern und hintern Viertel an jeder Seite des Apparats angebracht sind; sie drehen sich schraubensförmig in der Luft herum und unterstützen so den Flug. Es versteht sich, daß man diesen Schrauben auch eine Seitenbewegung zumuthen kann, indem man die der einen Seite anhält, während man

die der andern fortgehen läßt. Man kann also, indem man abwechselnd die eine oder die andere Schraube hemmt, den ganzen Apparat wie ein Schiff handhaben. Es liegt auch nahe, daß die Bewegung der horizontalen Turbinen, deren Wirkung dahin geht, das Luftschiff zu heben oder sich senken zu lassen, es gestattet, in der Luft zu steigen oder zu fallen, ohne Ballast auszuwerfen oder Gas zu opfern — das einzige Mittel, eine Steigung oder Senkung zu bewirken, ohne welche jede weite Luftreise unmöglich wäre. Die Schrauben, mag sie der Mensch in Bewegung setzen oder eine Maschine, deren Anwendung die Größe des Apparats zu gestatten scheint, drehen sich gleichmäßig in der Luft herum, welche dem Fluge Widerstand entgegensetzt, in derselben Weise wie ein Schiff einen raschen Strom hinauffährt. (Illustr. Beg.)

Gustav Schwab.

Ein edler Zweig der schönen Muse,
Ein Dichter hier zu Württemberg
Ist todt. Mit edlem Grusse
Schau'n wir hin auf sein edles Werk;
Er ist ein Schwab im Schwabenlande,
Ein ächter Deutscher, das war er.
O! wer den edlen Dichter kannte,
Der lobt' ihn jetzt noch mehr und mehr.
Noch einen Dank dem edlen Manne,
Ihr Lehrer alle stimmt mit ein!
Bringt ihm zu seinem Grabsgefange
Auch nur die Trauer mit hinein.
Als Glied der hohen Schulbehörde,
Als Dichter hier und dort bekannt,
War er ein Schwab; daß ihm auch werde
Ein Lorbeerkranz vom ganzen Land!
Du starbst ja noch vor schlimmen Zeiten,
Der Tod als Freund, der kam zu Dir.
Wer dieses Erd'gewühl kann meiden,
Den preis ich glücklich für und für!
Leb' wohl! Du starbest doch im Frieden
Schlaf wohl! Du treuer Held, schlaf wohl!
Dein Name lebet auch hinieden
In vielen Liedern rühmenvoll. T. v. D.

Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

- X Die Preßgesetze sind erschienen, aber ich kann nichts darüber sagen, denn dabei hört wirklich aller Spaß auf!
- X Wie's heißt, soll nächstens ein Gesetz erlassen werden, daß an demokratische Schriftsteller keine Stahlfedern nicht mehr verkauft werden sollen, weil die zu spize sind. Die Demokraten sollen in Zukunft bloß mit angedrante Schwebelholzstiften schreiben.
- X Die französische Nationalversammlung hat die Jeselltschaft durch das neue Wahlgesetz richtig jereitet. Zur Nachkur sollen nächstens Russen angewendet werden.
- X Ludwig Napoleon läßt sein Jeshast uf 3 Millionen erhöhen. Wie soll wundern ob er dadurch jehaltreicher werden wird. Ich jlobe, Lude dächte klüger, wenn er sich ne Jnvaliden-Pension ausmachte.
- X Vierzig hat in Paris den Schlachtplan der Socialisten entdeckt. Et is schrecklich, was des vor Kannibalen sind. Sobald sie jessiegt haben, wollen sie nicht weiter essen, als Wurscht von jehackte Polizei, Kalbskeulen von Changanier, un Thiers-Kalldaune mit Schwebelsäure!

Scherzfrage. Worin gleichen sich ein König und eine puzsüchtige Dame?
 2102 29212 29
 2212 2221 2222222 22 2222 22222 2222222

Die chinesische Mauer.

Dr. Guhlaff gibt folgende interessante Details über das vor zweitausend Jahren erbaute Riesenwerk der chinesischen Mauer. Das Fundament besteht aus ungeheuren, mit Mörtel einfach zusammengesetzten Steinblöcken; der über die Erde sich erhebende Theil hingegen ist aus Mauersteinen errichtet. Da, wo die Mauer durch Felsen gebildet ist, die man nicht zu Pferde erklimmen kann, mißt sie nicht mehr als 15—20 Fuß Höhe, wo sie aber ein Thal oder einen Fluß überschreitet, ist sie dreißig Fuß hoch und mit großen viereckigen Thürmen versehen. — Der schottische Gelehrte Barrow hat berechnet, daß die Mauer 1500 (engl.) Meilen lang ist und ihr Material hinreicht, sämtliche Häuser, Paläste u. s. w. des gegenwärtigen Englands und Schottlands damit zu erbauen. Die Zahl dieser Gebäude schätzt Herr Barrow auf 1,800,000, deren jedes 2000 Fuß Mauerwerk enthält. Er fügt hinzu, daß in seiner Berechnung die Thürme der großen Mauer noch nicht mit inbegriffen sind, und diese eben ausreichen, eine Stadt wie London davon zu erbauen. Das ist noch nicht Alles, denn wenn die Dimensionen dieser enormen Steinmasse, der chinesische Wall genannt, auf 12 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke zurückgeführt werden könnten, so würde sie lang genug seyn, den ganzen Erdball in seinem Mittelkreise zu umfassen. — Der große Canal ist auf derselben riesenmäßigen Basis angelegt und durchläuft, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, gegen 600 Meilen von seiner Mündung an. — Dr. Morison versichert, daß 170,000 Menschen bei seiner Erbauung beschäftigt gewesen sind.

Miscellen.

× Man kann der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land. Hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen. Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Mienen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes thut, denselben Stoff, der sich als Licht mild und still umhergegossen hätte, zu einer Flamme verdichten, die brausend fortfrischt und niederreißt.
Jean Paul.

× Nach Hrn. Mayhew's Angabe in dem „Morning Chronicle“ werden in einer Dampfschneidmühle, die er besuchte, durchschnittlich des Jahres zu 156,000 Gros Schachteln Spähne gefertigt, jede Schachtel enthält 50 Streichhölzchen, in Summa also 1,123,200,000 Hölzchen. Zur Anfertigung dieser Quantität werden wöchentlich 400 Kubikfuß Holz verbraucht, was durchschnittlich acht Bäume anspricht, oder jährlich 400 große Bäume zu Streichhölzern in einer einzigen Mühle. Es ist jetzt kein Scherz mehr, zu sagen, daß ein Schwefelholzverkäufer ein Holzhändler sei.

× Das Magazin für die Literatur des Auslandes erzählt in einem interessanten Aufsatz über den Nutzen und die Eigenschaften des Kameels nachstehendes über die Pracht der Karawanen der Hadschis oder der frommen Pilger. Harun-äl-Raschid ging neunmal nach Mekka, und jedesmal mit einem Pompe, der einem Haupte der Gläubigen angemessen war. Als die Mutter des letzten Abassiden dieselbe Reise machte, war sie von 120,000 Kameelen begleitet; 900 Thiere trugen allein die Garderobe eines der Kalifen, und andere waren mit Schnee beladen, der den Sorbet seiner Hoheit kühl erhalten sollte. Die Fürsten von Bagdad waren es nicht allein, die ein solches Gepränge entfalteten. Bei einer gewissen Gelegenheit belud der Sultan von Aegypten fünfshundert Kameele mit Confitüren und Zuckerwerk, 280 trugen Granatäpfel und andere Früchte. Die ambulante Speisekammer dieses Monarchen war mit einigen tausend Eiern und 3000 Bögeln verschiedener Art versehen.

× Ein junger Graf spielte mit seltenem Glück an dem Roulette in Baden und gewann in kurzer Zeit 30,000 Gulden. Er schließt das Geld in seiner Wohnung ein, aber den nächsten Morgen ist dasselbe gleichzeitig mit Fritz, dem Bedienten des Grafen, verschwunden. Nach acht Tagen erscheint der letztere

jedoch wieder. Woher kommst du? fährt der Graf ihn an. — Von Wien. — Was hattest du da zu schaffen? Wo ist mein Geld? — Auch in Wien. Ich dachte, Herr Graf, Sie würden weiter spielen und das schöne Geld wieder verlieren, deshalb habe ich es nach Wien gebracht und hier ist die Quittung von Ihrem Herrn Vater.

Recept zu einer Weiberseele.

Du zum Urstoff, Lieb' und Schwäche,
Laune, Troz und Eitelkeit,
Stark verfezt mit gelbem Reid,
Steigen Blasen auf die Fläche,
Seze etwas Milde zu;
Rühre ohne Raß und Ruh,
Daß sich Alles wohl vermische.
Dann nimm Reize, rechte frische:
Mutterliebe, Anmuth, Güte,
Auch von Biz nimm eine Blüthe,
Doch recht trocken muß sie seyn;
Etwas Leichtsinz jekt hinein,
Item Geiz und Lasterheit,
Neugier und Leichtgläubigkeit;
Eine gute Doss's List
Du bei Leide nicht vergiff.
Seihe Alles durch und lasse
Stehn es, bis thun Freier Noth,
Dann farb' schnell die ganze Masse
Mit Berstellung rosenroth.

Maritätenkästlein.

○ Einem türkischen Gesandten zu *** wurden mehrere Hofdamen, die ihre Gesichter stark geschminkt hatten, als die Schönheiten der Residenz vorgestellt. Auf die Frage, die ein Hofjunker an den Gesandten richtete: wie ihm die nordischen Damen gefielen? erwiderte lächelnd der orientalische Herr: „Es thut mir Leid, daß ich mich auf Gemälde nicht verstehe.“

○ Eine junge Kofette sagte einmal: „Ich kenne fast alle Bücher über Moral!“ „Gewiß eben so gut,“ entgegnete ein Spatzvogel, „wie ein Dieb die Gensdarmen kennt!“

○ Eine Frau kam in einen Buchladen und verlangte ein Gesangbuch; da aber im Augenblick nicht gleich eines da war, ward sie beschieden, in einer halben Stunde wiederzukommen. „Drücken Sie denn in der Geschwindigkeit gleich eins?“ fragte sie. — „Natürlich,“ war die Antwort, „wir binden es auch bis dahin noch ein!“ — „Nein,“ brummte die Frau im Herausgehen, „ein gehextes Gesangbuch mag ich nicht haben, das würde mir wenig Segen bringen.“

○ Ein alter Stubengelehrter zeigte einem Hausfreunde seine Bibliothek, welche mehrere Zimmer ausfüllte. „Hier finden Sie das klassische Alterthum!“ rief der Gelehrte, indem er eine neue Thür öffnete. Der Besucher trat näher und ihm entgegen kam die 40jährige Tochter des Hausherrn, eine alte Jungfer.

Logogryph.

Wer kann das Ding erkunden?
Wem wird der Fund zu Theil?
Es macht mit D oft Wanden,
Mit D oft Wunden heil.
Mit D über's oft den Frieden,
Mit D labt's mild den Gast,
Und winkt zur Raß dem Mädchen,
Und hat doch selbst nicht Raß.

Auflösung der Charade in No. 101:
Wiedersehen.